5. Ardeutsches Freien.

Bevor am frühen Morgen die Herden der Rinder, Pferde und Schweine durch das Thor zur Weide getrieben wurden, hatte Gunilde schon das Vaterhaus verlassen. Sie hatte der Zauberfrau Donars versteinerten Blitzstrahl zurückgebracht und von ihr ein beschriebenes Schieferstück erhalten, das sie auf Freias Altar niederlegen sollte.

„Vielleicht ist es gar nicht notwendig," sagte Wanna, „daß Du den ganzen Weg zurücklegst und die hohe Bergspitze ersteigst. Die Göttin ist Dir hold gesinnt und mag wohl ihren Willen Dir melden, bevor Du zu ihrem Altare gelangst."

Jetzt schritt Gunilde durch die Wälder nach der Mark Abbotheim, wo sich im heiligen Haine Freias Altar befand. Sie hatte zum raschen Gang das mit Purpurstreifen gezierte Linnenkleid geschürzt und trug das Obergewand auf dem Arm.[28]) Das ärmellose Kleid ließ die Arme unverhüllt und dieser Umstand verriet bei jeder anstrengenden Bewegung ebenso die außerordentliche Muskelkraft der Arme, wie das knappe

Anliegen des Kleides um den Oberkörper den starken Gliederbau. Einzig mit ihrer Herzensangelegenheit beschäftigt und in größter Spannung auf den Spruch Freias, dieser Göttin der Liebe und mächtigen Heiratsstifterin, verfolgte sie rastlos ihren Weg, ohne irgend jemand in der Wildnis zu begegnen. Hie und da scheuchten ihre Tritte das Wild von seinen Lagerstätten, so daß Hirsche, Rehe und Wildschweine mit Getöse durch das Gehölz brachen. Hoch über dem geschlossenen grünen Dach der Baumkronen kreisten Habichte und andere Raubvögel, deren einförmiger Schrei die Waldesstille unterbrach. Zuweilen klang es wie Hammerschläge durch den Forst, wenn der Specht mit scharfem Schnabel dürres Astholz bearbeitete und Löcher bohrte, um Larven und Gewürm mit seiner Lanzenzunge erreichen zu können. Diese und ähnliche Lebensäußerungen der Wildnis bemerkte Gunilde ebensowenig, wie die ernste Hoheit des Waldes und die stolzragenden Stämme der Eichen und Buchen, zwischen denen sie dahineilte. Sie selber, die Tochter des Waldes, klang in ihrer ganzen Erscheinung, in ihrer hünenhaften Gestalt und robusten Schönheit harmonisch zusammen mit der sie umgebenden urwüchsigen Natur. Ihre Wangen glühten vom raschen Gehen, und ihr sinnender Blick verkündete ernste Betrachtungen, die sich wohl auf ihr künftiges Schicksal bezogen. Sonnenschein fand sie nur auf ihrem Lebenspfade in ehelicher Verbindung mit Wolfram; denn traurig war

das Los und beklagenswert die Stellung des Frauengeschlechtes auch im deutschen Heidentum. Tacitus rühmt zwar die Hochachtung der Germanen für die Frauen, allein dieses Urteil fällt er vom Standpunkte der damaligen gebildeten römischen Gesellschaft, und dieser lag auf dem Sumpfboden greulicher Entartung und Sittenlosigkeit. In den wüsten Schmutz unnatürlicher Laster des raffinierten Heidentums der Römer waren die deutschen Barbaren nicht hinabgesunken, gegen diese Teufelei seiner Bildung schützte ihre unwissende Roheit. Wenn jedoch der freie deutsche Mann nach Recht und Herkommen aus seinen Sklavinnen sich Nebenfrauen wählen durfte, wenn er seine eheliche Gattin verkaufen, dagegen eine andere kaufen, gewaltsam heimführen oder rauben durfte, — so bedeuten alle diese gesetzlich erlaubten Befugnisse keine Hochachtung des Frauengeschlechtes nach christlichen Begriffen. Erst das Christentum gab dem Weibe seine Würde und verlieh ihm Schutz gegen rohe Gewalt. Demzufolge werden naturgemäß Achtung und Würde des weiblichen Geschlechtes in demselben Maße sinken, als der leitende Geist des Christentums aus der menschlichen Gesellschaft schwindet. Gunilde glaubte zwar, in der Verbindung mit Wolfram ihr Glück zu finden, weil sie ihn liebte und Gegenliebe fand, aber nichts konnte sie schützen gegen die tiefen und schmerzlichen Kränkungen, zu denen ihr Gatte gesetzlich berechtigt war, und die

er sich rücksichtslos erlaubte, sobald seine Neigung erkaltete, oder in Abneigung umschlug. Man darf jedoch annehmen, daß Gunilde so weit ihre Betrachtungen nicht ausdehnte. Ihre Sorge ging zunächst dahin, dem ihr verhaßten Abbot zu entrinnen.

Sie hatte gerade die Grenzmarke von Abbotheim überschritten und stieg eine bewaldete Anhöhe empor, als hinter ihr Wolfram auftauchte. Seine Gegenwart verheimlichend, folgte er in geringer Entfernung. Das Gebot der Zauberfrau an Gunilde, Freias Altar zu besuchen, hatte seinen Verdacht erregt, den Abbots Verhalten bei dem Leichenmahl noch verstärkte. Er argwohnte irgend einen Anschlag, eine Beeinflussung Gunildens durch die Göttin nach Abbots Begehren. Auch an gewaltsame Entführung dachte er, zumal diese Art des Freiens zu Recht bestand und keine Seltenheit war. Dennoch hatte er beschlossen, Gunildens Raub zu verhindern, selbst auf die Gefahr, durch sein Unterfangen, Abbot die Ausübung herkömmlicher Berechtigung zu wehren, den ganzen Gau wider sich in Aufruhr zu bringen, oder gar im Kampfe mit Abbot das Leben zu verlieren.

Gunilde nahte der Stelle, wo der Weg sich teilte, links führte er nach Freias Altar, rechts nach der Mark Abbotheim, einem Dorfe, dessen Hütten und Blockhäuser ebenso im Thale weithin zerstreut lagen, wie jene der Mark Waifara. An dem Punkte, wo die

Wege abzweigten, erhob sich eine mächtige Eiche, deren Stamm dunkle, lange Moosbärte zierten. Am Fuße der Eiche stand Abbot, festlich gekleidet. Auf dem Kopfe saß ihm, trotz herrschender Wärme, eine kegelförmige Pelzmütze, welche nicht gegen die Ungunst der Witterung schützen, sondern den Reichtum ihres Trägers verkünden sollte; denn sie bestand aus kostbarem Pelzwerk des hohen Nordens. Auch sein kurzer Mantel aus Wollenstoff war mit Hermelin verbrämt und an der Schulter von goldener Spange zusammengehalten. Sein Unterkleid war von wertvollen Stoffen, auf der Brust mit Stickereien in schreienden Farben geschmückt. Diesen Anzug hatten neustrische Handelsleute eingeführt und Abbot hatte ihn gegen fette Ochsen eingetauscht. Der Besitzer dieses Prachtanzuges mochte sich auf denselben nicht wenig einbilden; denn oft ließ er seinen Blick über den Putz hingleiten, und in seinem breiten Gesicht spiegelte sich eitle Selbstgefälligkeit. Und da nach seinem Geschmack die Tracht nicht bloß hübsch war, sondern auch ein Beweis seines Reichtums, so hoffte er, mit seinem Staat auf die erwartete Maid keinen geringen Eindruck zu machen. Die goldenen Reife und Ringe an seinen Armen und Fingern gehörten zwar zum gewöhnlichen Schmuck der Frilinge, dennoch konnte er sich insofern auf dieselben etwas einbilden, als sie von ungewöhnlicher Größe waren und bedeutende Werte darstellten.[29]) Seine Bewaffnung

bestand in einem langen Messer, das er in reicher Scheide am gezierten Gürtel trug, und in einem Wurfspeer.

Gunilde hatte den unbeweglich Stehenden nicht bemerkt, bis sie wenige Schritte von ihm entfernt war. Jetzt blieb sie überrascht stehen, während Abbot grüßend näher trat.

„Wohin gehst Du, schöne Gunilde?" fragte er lächelnd und bemüht, seine rauhe Stimme sanft klingen zu lassen.

Nach Freias Altar," antwortete sie kurz und abweisend.

„Von dort komme ich gerade," entgegnete er freundlich und abermals einen Schritt näher tretend, indes Gunilde zwei Schritte zurückwich. Ich sah Dich heraufsteigen und wartete; denn es macht mir die größte Freude, die schönste Maid des Hessenlandes anschauen zu dürfen."

„Die schönste Maid im Hessenland ist meine Freundin Addula, Dein Weib, welches Du verkauft hast," erwiderte sie vorwurfsvoll.

„Davon wollen wir jetzt nicht reden, lichtelfengleiche Gunilde! Ich komme von Freias Heiligtum, — siehst Du!" — und er zeigte ihr eine runenbeschriebene kleine Schiefertafel. „Ein Spruch der Göttin, — jetzt weiß ich, was er bedeutet."

Sie nahm die Tafel in ihre Hand. Von unwillkürlichem Drang geleitet, zog sie ihre eigene Tafel hervor, um beide miteinander zu vergleichen.

„Hast Du auch einen Götterspruch? Lass' mal sehen, — ich will den Spruch Dir lesen!"

„Du kannst Runen lesen?" rief sie verwundert aus.

„Gewiß! Wanna lehrte mich die Kunst, was sie sonst nicht thut, — doch ich konnte die Unterweisung bezahlen."

Gunilde reichte ihm die Tafel.

„Darauf steht kein Spruch, sondern eine Frage an die Göttin Freia," sagte er.

„Wie heißt die Frage?" forschte sie neugierig.

„Wer soll Gunildens Mann sein?" las er. — „Wer hieß Dich Freia befragen?"

„Die Zauberfrau Wanna."

„Ei, — wie merkwürdig!" that er freudig überrascht. „Wer sollte es glauben? Und doch ist es so, — ich lese es ja mit meinen Augen. Ja, wahrhaftig, Freia hat Deine Frage schon beantwortet, Du brauchst gar nicht den hohen Berggipfel zu ersteigen!"

Sie gedachte der Worte Wannas, die Göttin möchte schon ihren Spruch fällen, bevor sie deren Altar erreichte. Das Staunen der Jungfrau war groß.

„Willst Du mir nicht sagen, was Freia Dir kund gethan?" forschte sie.

„Gewiß, — dessen bin ich sogar pflichtig, — warum? Sollst es gleich hören, allerschönste Gunilde!

Du weißt, ich wollte Dich freien. Aber Dein Vater will Dich um den herkömmlichen Brautkauf nicht herausgeben. Ich war bereit, das Doppelte für Dich zu bezahlen, weil ich keine andere zum Weibe wollte, als nur Dich. Dein Vater sagte, nur für den Burawald erhältst Du meine Tochter. Dabei bleibt er hartnäckig. Jetzt kam mir der Einfall, Dein Vater wolle meiner nur spotten. Solchen Preis für eine Jungfrau zu bezahlen, ist ja doch ganz unerhört, geradezu schimpflich. Alle Leute des Hessenlandes würden mit Hohn und Gelächter auf den Friling Abbot weisen, der für sein Weib einen großen Eichenforst gab. Weil ich der Leute Spott nicht sein mag, darum entsagte ich Dir, obwohl dies schwerer fiel, als wenn ich mit eigenen Händen mir das Herz aus dem Leibe gerissen hätte. Einige Tage ging ich bekümmert umher, ohne Ruhe, von Gram und Herzeleid gequält, bis ich auf den Gedanken kam, der Liebesgöttin Freia meine Sache anheim zu geben. Gestern brachte ich ihr Opfer und legte die Frage auf den Altar: Wen soll ich zum Weibe freien? — Heute morgen holte ich die Antwort, — hier ist sie!" und er las von der Tafel: „Die erste freie Jungfrau, welche Dir heute begegnet."

Gunilde erschrak heftig. Die Göttin selber hatte sie dem Verhaßten überliefert.

„Weil Du nun die erste freie Jungfrau bist," schloß er, „welche mir heute begegnet, so darf sich

Dein Vater nicht weigern, Dich mir nach Herkommen zum Weibe zu geben."

„Wenn ich mich aber weigere?" stieß sie hervor.

Er betrachtete sie mit dem größten Erstaunen.

„Du wolltest wagen, dem Willen der mächtigen Göttin zu trotzen? Gunilde, bist Du von Sinnen? Entweder unterwirfst Du Dich dem Spruche Freias und der Sitte unseres Volkes, oder Du stirbst als Götterverächterin im Sumpfe, gleich den Landesverrätern, Feiglingen und Kriegsflüchtigen." [30])

Sie erkannte die Wahrheit der Drohung. Die Religion ihrer Väter und die Satzungen ihres Landes zwangen sie, dem verabscheuten Freier sich zu ergeben. Die persönliche Freiheit der Wahl blieb völlig ausgeschlossen, nicht einmal ihr Vater konnte sie schützen gegen die Sklaverei und Knechtschaft, denen das Frauengeschlecht unterworfen war. Bei dieser Unmöglichkeit, der bestehenden Zwingherrschaft zu entrinnen, würde sich Gunilde wahrscheinlich unter das Joch gebeugt haben, allein ihr Haß gegen den Werber stachelte ihren stolzen Sinn und entzündete in ihrer Brust wild auflodernden Grimm. Ihre Augen begannen zu flammen und Zornesglut bedeckte ihr Angesicht.

„Lieber sterben im Sumpfe, als Dich zum Gemahl!" rief sie.

„Wie schön bist Du in Deinem Zorne!" schmeichelte er. „Gunilde, sei doch vernünftig! Höre auf, aus

Deinen Augen Blitze auf mich zu schleudern. Warum bist Du mir unhold?"

„Frauenverkäufer!" stieß sie hervor.

„Addula zu verkaufen, hatte ich das Recht und auch Ursache. Du grollst mir, weil sie Deine Freundin war, aber Deine Freundschaft soll Dich nicht verleiten, gegen mich ungerecht zu sein. Keine andere Jungfrau des Hessenlandes würde mein Freien zurückweisen, jede wäre stolz, des reichen Abbots Weib zu werden. Alt bin ich auch nicht, zähle erst fünfundzwanzig Jahre, und stattlich möchte ich jeder Maid dünken."

„Vor meinen Augen bist Du häßlicher, als ein Zwerg und giftiger, als ein gelber Molch."

„Vor meinen Augen stehst Du reizender, als die Königin der Lichtelfen," versicherte er mit leidenschaftlich glühenden Augen. „Zehn Schafböcke werde ich der huldreichen Göttin Freia opfern und drei Ochsen, weil sie Dich mir zum Weibe bestimmte. Dazu sollen unsere Hochzeitstage Freudenfeste sein für die ganze Mark. In allen Götterhäusern soll fröhlich getanzt werden bei Bier, Met und Götterspeise. — Jetzt gehen wir miteinander stracks nach Abbotheim."

Sie rührte sich nicht und schaute ihn mit verhaltenem Zorn an, während es in ihren Augen unheimlich loderte.

„Willst Du es nicht meinem Vater sagen, bevor Du mich heimführst?" fragte sie.

„Wozu das? Ich habe Dich hier gefreit, — Du bist mein."

„Es könnte mein Vater mich zurückfordern, weil Du gegen seinen Willen mich heimführst und den geforderten Brautschatz nicht zahlen willst."

„Dich zurückfordern? Dazu hat er kein Recht. Ich zahle ihm dreihundert Schildlinge, — nach Recht und Herkommen bin ich ihm mehr nicht schuldig. Gefällt ihm das nicht, dann mag er den Handel vor das Gaugericht bringen. Die Schöppen werden das Recht suchen und es auf meiner Seite finden."

„Ich gehe nicht mit Dir."

„Du mußt, schöne Gunilde, — Du mußt mit mir gehen!"

„Ich muß?" wiederholte sie und das Lodern in ihren Augen steigerte sich.

„Ja, Du mußt, weil ich jetzt freie mit starker Hand. Hast Du nicht gehört, daß Jungfrauen gewaltsam entführt werden? Das ist mannhaftes, urdeutsches Freien."

„Davon hörte ich, — allein die Jungfrauen waren mit solchem Freien einverstanden, — ich bin es nicht."

„Willig thaten sie es nicht immer," belehrte er. „Sie sträubten sich, — darum wurden sie geraubt."

„Geraubt, — ja, — gerade so wie Bärtiere Lämmer überfallen und fortschleppen, so rauben Frilinge freie Jungfrauen und schleppen sie nach ihrer Heimstätte. Ich bin kein Lamm, — hüte Dich!"

Er betrachtete sie leidenschaftlich, gewahrte die flammende Glut ihrer Augen und stutzte.

„Du willst Dich zur Wehre setzen, allerschönste Maid?“

„Allerdings, — nimm Dich in acht!“

„Sei doch verständig, Gunilde! Bedenke, Du wirst das Weib des reichsten Mannes im Gau! Darum ziere Dich nicht lang, — gehe mit mir!“ und er versuchte, ihre Hand zu fassen.

Sie stieß ihn zurück.

„Bleibe mir vom Leibe, Verhaßter!“ rief sie, glühend vor Zorn. „Ich erwürge Dich, so Du es wagst, mich zu berühren.“

Er lachte.

„Je grimmiger Du wirst, desto schöner und begehrenswerter bist Du, stolze Gunilde! Recht so, — Abbots Weib muß stolz und stark sein! — — Jetzt sage ich das letzte Wort, — gehst Du nicht freiwillig, dann soll Manneskraft Dich bezwingen.“

Sie stand schweigend und betrachtete ihn mit Blicken namenloses Hasses. Wie zufällig fiel ihr Obergewand zu Boden, über ihr Angesicht glitt krampfhaftes Zucken, ihre Hände ballten sich mit solcher Anspannung zu Fäusten, daß an den nackten Armen die erstaunliche Muskelkraft hervorsprang.

Abbot bemerkte nicht diese Vorzeichen naher Gefahr. Er rüstete sich zum Angriff, stieß den Wurfspeer

in die Erde und trat näher. Da stürzte sie plötzlich auf ihn, gleich einer wütenden Löwin. Mit Blitzesschnelligkeit warf sie ihre Arme um den Leib des Hünen und preßte ihn zusammen. Zorn und Grimm steigerten noch ihre Riesenstärke, und so gewaltig umklammerte sie den Freier, daß ihm die Rippen krachten. Gegenwehr konnte er nicht leisten; denn sie hatte ihm zugleich beide Arme umschlungen und ohnmächtig zappelte er in der furchtbaren Umstrickung.

„Laß' los, — ich ersticke!" schrie er, nach Atem ringend.

Sie aber hielt ihn fest. In stiller, verzehrender Wut preßte sie ihn immer stärker zusammen, während ihre Augen Feuer sprühten und wilde Leidenschaft ihr Gesicht entstellte.

„Gunilde, — oh — oh — laß' los — ich ersticke! Hilfe, — Hilfe, — oh!"

Noch einige Male zappelte er, sein Kopf sank nach dem Nacken, und die nachlassende Spannkraft verriet, daß von ihm das Leben zu weichen drohte. Jetzt öffnete sie ihre Arme. Abbot fiel rücklings zu Boden.

In demselben Augenblicke erschien Wolfram.

„Was gibt es hier? O wehe, — Du hast ihn erwürgt!" sprach er betroffen, beim Anblick des Regungslosen.

„Rauben wollte er mich, der Elende!" erwiderte sie, immer noch heftig erregt. „Gewehrt hab' ich

mich! Liegt er jetzt tot, wer mag Notwehr mir verdenken?"

Abbot öffnete die Augen und richtete sich langsam auf.

„Tot bin ich gerade nicht, — doch beinahe wäre ich aus ihren Armen nach Walhalla gefahren," sagte er, nicht im geringsten gegen seine Bezwingerin erbittert. „Gunilde, Du bist stärker, als der Bergriese Ymir und schneller, als Donars Blitzstrahl! Wären jedoch meine Arme frei gewesen, dann solltest Du mich im Ringkampfe nicht bezwungen haben."

„Wie kommst Du dazu, mit einer Jungfrau zu ringen?" fragte Wolfram im Tone des Tadels.

„Ringen wollte ich nicht mit ihr, — freien wollte ich sie, mit Gewalt sie heimführen, wie es Brauch ist. — Du aber, wie kommst Du hieher?"

„Ich ging unten im Thal, hörte Deine Hilferufe und rannte herbei, kam jedoch zu spät; denn Du lagst schon am Boden."

„Willst Du mich höhnen, weil mich ein Weib übermannte.

„An Hohn denke ich nicht, Friling!" antwortete Wolfram mit ernster Miene. „Von der starken Gunilde niedergeworfen zu werden, ist für Dich keine Schande."

„Bin gleicher Meinung," erwiderte Abbot. „Und weil ich ihre große Stärke am eigenen Leibe erfahren habe, darum ist ihr Wert in meinen Augen um vieles

gestiegen. Morgen zahle ich Waifar den Burawald für mein Weib Gunilde."

Nach diesen Worten wandte er sich um und ging rasch von dannen.

Abbots ausgesprochener Entschluß versetzte Wolfram in die größte Bestürzung.

„Jetzt ist alles verloren!" sprach er in dumpfer Verzweiflung.

„Niemals werde ich Abbots Weib, — ich weiß, was ich thue!"

Er fragte nicht, was sie zu thun gedenke, ihr finsterer Blick und düsteres Mienenspiel verrieten, daß sie freiwilligen Tod wähle. Das Heidentum aller Völker kannte und übte den Selbstmord. Im gebildeten Rom war Selbstmord an der Tagesordnung, er galt sogar als Heldenthat und nicht wenige hochstehende Römer entleibten sich aus Ruhmsucht. In Wirklichkeit entehrt der Selbstmord, weil er eine That geistiger Schwäche und sittlicher Verkommenheit ist, wenn nicht der Unzurechnungsfähigkeit infolge geistiger Störung. Ein geistig gesunder und sittlich starker Mensch wird sich unter keinen Umständen morden, am wenigsten der Christ, dessen Glaube hinweist auf das hohe Verdienst beharrlichen Kreuztragens. Den deutschen Heiden hingegen fehlte das Licht des Glaubens, der Trost und die Verheißung der Christusreligion, sowie die Unterstützung ihrer Gnadenmittel. Daher baumelten häufig an den

Eichen des Urwaldes die Selbstmörder. „Viele, die einen Kampf überlebten, haben ihrem entehrten Dasein durch den Strick ein Ende gemacht," berichtet Tacitus.[31])

„Gehen wir heimwärts!" sagte Gunilde.

Beide stiegen langsam zu Thal, schweigend, in niedergedrückter Stimmung.

„Verzage nicht!" fing Wolfram nach langer Pause an. „Dein Vater ist ein gerader Mann, unhold jeder Tücke und Argheit. Wenn wir ihm Abbots Gewaltthat erzählen, dann wird er morgen den Freier abweisen. Darum fasse Mut!"

„Du irrst Dich!" erwiderte sie tonlos. „Das Herz meines Vaters hängt an dem Burawald, um diesen Preis wird er mich verkaufen."

„Ich will es nicht glauben, weil Dein Vater beim Leichenschmause Bernwarts dem Abbot gesagt hat, daß er sich durch kein Versprechen für die Zukunft binde."

Sie erwiderte nichts. Wolfram bestand auf seiner Ansicht, Waifars hochsinnige Denkweise könne ihm nicht gestatten, seine Tochter jenem arglistigen Menschen zu übergeben. Er mochte wohl selbst nicht fest an seine Behauptung glauben, einzig bestrebt, Gunilde zu ermutigen und von schwarzen Gedanken abzuhalten. Sie erkannte Wolframs liebevolle Absicht, widersprach nicht und ging in stummer Niedergeschlagenheit neben ihm, bis sie den Frilingshof erreichten.

Sie fanden Waifar in bester Laune. Er war eben mit reicher Jagdbeute heimgekehrt und gerade im Hofe beschäftigt, aus dem Rachen eines Ebers von seltener Größe die Hauer zu brechen, um sie den übrigen Jagdtrophäen einzureihen.

„Wolfram, da sieh her!“ rief er dem nahenden jungen Mann in der freudigen Erregung des leidenschaftlichen Jägers entgegen.

„Ein mächtiges Ebertier, — wahrhaftig, mitten in die Brust getroffen, — ein Meisterstoß!“ rühmte Wolfram. „Nach dem Speerstiche zu schließen, rannte er auf Dich los.“

„Es stellten ihn meine Eberfänger, ich konnte mit sicherer Hand den Stoß führen, gerade in dem Augenblick, als er die Hunde abschüttelte und mich angreifen wollte.

„Dann hing Dein Leben an einem Haare,“ urteilte Wolfram. Wäre Dein Arm weniger stark und die Speerführung nicht sicher gewesen, dann war es um Dich geschehen. Betrachte nur diese furchtbaren Hauer und den gewaltigen Nacken des Riesentieres!“

Die rühmende Anerkennung des geübten Waidmannes steigerte noch Waifars Befriedigung und Selbstbewußtsein.

„Wir kommen gerade auch von einer Jagd,“ fuhr Wolfram fort. „Das Wild war Deine Tochter und der Jäger Friling Abbot.“

Waifar sah den Sprecher befremdet an.

„Wieso? Was meinst Du? Ich verstehe Dich nicht."

„Gunilde ging nach Freias Altar. Bevor sie denselben erreichte, trat ihr Abbot entgegen, um sie mit starker Hand zu freien und als sein Weib heimzuführen."

„Solches gleicht dem Duckmäuser!" entgegnete Waifar, keineswegs über die Anwendung eines Brauches auf seine Tochter verletzt. „Weil ihm der geforderte Brautpreis zu hoch dünkt und er den Buraforst behalten will, so verlegte er sich auf den Brautraub und zahlt mir nach Recht und Herkommen dreihundert Schildlinge. Schlauer Abbot! In der That pfiffig ausgedacht. Gelang ihm der Streich, dann konnte ich von rechtswegen nichts dagegen machen. — Du kamst dazwischen und verdarbst dem Freier das Spiel?"

„Nein! Ich war in der Nähe, hörte Geschrei und Hilferufe und stürmte darauf los. Aber nicht Deine Tochter hatte Jammerrufe ausgestoßen, sondern Abbot. Wie ich zur Stelle kam, lag er, von Gunildens Armen fast erdrückt, am Boden. Sie hatte ihn überwältigt und niedergeworfen."

Waifar lachte hell auf. Dann blickte er stolz auf seine Tochter.

„Tapfere Gunilde, Du gefällst mir! Andernteils behagt es mir wieder nicht, wenn Du Freier der-

maßen unglimpflich behandelst. Hast Du den Abbot halbtot gedrückt, so wird ihm die Lust zum Freien vergangen sein, und ich erhalte niemals den prächtigen Burawald."

„Doch!" entgegnete Wolfram. „Abbot versicherte, Gunildens Stärke mache sie ihm nur begehrenswerter. Morgen wolle er hieher kommen und den Burawald für Deine Tochter geben."

„Wirklich? Ei!" sagte Waisar, mit forschenden Blicken auf sein Kind. „Solch hoher Preis wurde niemals für eine Jungfrau bezahlt, — und doch ist der Preis nicht zu hoch, Gunilde ist ihn wert."

Sie stand bisher gebeugten Hauptes und starrte vor sich hin. Jetzt hob sie den Blick nach ihrem Vater.

„Ich meine, Du solltest Deine Tochter um keinen Preis einem arglistigen Betrüger und falschen Wichte geben," sprach sie ruhig.

„Gewiß nicht! Abbot ist aber kein Wicht und Betrüger."

„Er ist beides!" erwiderte sie und erzählte umständlich den von Wanna gebotenen Gang nach Freias Altar, erwähnte den Inhalt der Runentafeln und behauptete, das Zusammentreffen mit Abbot sei kein zufälliges gewesen.

Während ihrer Rede verfinsterte sich Waisars Gesicht, was immer geschah, so oft die Zauberfrau erwähnt wurde, die er haßte.

„Ein abgemachtes Spiel!“ bestätigte er. „Die Zwei haben Dir eine Falle gestellt, — sie haben miteinander die Sache spitzbübisch eingefädelt, — die arglistigen Schleicher. Hollah, — Friling Waisar gibt seine Tochter keinem falschen Ränkeschmied und trugvollen Wichte! Ist die verlogene, schlangenwindige Zauberfrau Abbots Kupplerin, dann mag er sich anderswo ein Weib freien, — um zehn Burawälder erhält er Gunilde nicht. Dem geraden, redlichen, rechtschaffenen, freien deutschen Mann gebe ich mein Kind nach Herkommen, — dem Schlingendreher und hinterlistigen Fallensteller um keinen Preis.“

Gunildens Angesicht strahlte vor Freude.

„Vater, ich danke Dir vieltausendmal!“ rief sie, umschlang und küßte ihn.

„Langsam, Gunilde, langsam!“ scherzte er. „Wenn schon Deine Liebkosungen erstickend sind, dann wundert es mich nicht, wenn Dein Zorn den Abbot fast um den Lebensodem brachte.“

Wolfram stand unruhig beiseite. Es wühlte und stürmte in ihm, wie der rasche Farbenwechsel seines Gesichtes bewies.

„Friling,“ hob er mit unsicherer Stimme an, „dem redlichen, geraden, freien deutschen Mann, wolleſt Du zum Weibe Gunilde geben, — hast Du gesagt. Hältst Du mich für redlich, rechtschaffen und treu?“

„Das bist Du alles in hohem Grade, — ich achte Dich, Du weißt es!"

„Dann gib mir Gunilde zum Weibe; denn ich liebe sie mehr, als mein Leben."

Waisar lächelte.

„Zwei Worte meiner Rede hast Du überhört, — nach Herkommen, sagte ich. Zahlst Du den herkömmlichen Brautkauf, dreihundert Schildlinge oder zwölf gute Ochsen, dann bist Du mein Tochtermann."

Der arme Wolfram senkte traurig den Kopf und schwieg.

„Kein Friling darf seine Tochter verschenken, das wäre schimpflich," fuhr Waisar fort. „Ich muß also auf dem Brauche bestehen. Verliere den Mut nicht, bist ja eine tapfere Lanze," tröstete er. Beim nächsten Kriegszuge des Helden Karl machst Du reiche Schwertbeute und kaufst, was Dein Herz begehrt. — Für jetzt sei mein Gast, — komm herein, mich hungert; denn

Fischen und Jagen
Machen hungrige Magen."

Sie gingen nach der großen Halle, wo Gunilde sie bediente.

Am folgenden Morgen erschien Abbot. Der Hausherr empfing ihn freundlich, obwohl er dem arglistigen Schlingendreher innerlich grollte; denn die Sitte gebot wohlwollendes Begegnen jedem Gast. Der Werber

rückte sofort mit seinem Angebot auf Gunilde heraus, in der sicheren Erwartung freudiger Zustimmung von seiten Waifars.

„So lange die Welt steht," schloß er seinen Antrag, „wurde kein Wald für eine Jungfrau bezahlt, dennoch sollst Du meinen Burawald für Deine Gunilde haben. Komme morgen mit zwei Deiner Gesippten zu mir, auch von meiner Sippschaft werde ich zwei bestellen, damit wir vor diesen Zeugen durch Wort und Handschlag den Tauschhandel abmachen. So kann übermorgen die Hochzeit sein."

„Aus dem Brautkauf wird nichts!" versetzte kurz der Friling.

Abbots Staunen war grenzenlos.

„Nichts? Warum?"

„Nichts ohne Ursache."

„Weil ich gestern Gunilde kurzer Hand heimführen wollte? Meinst etwa, ich hätte sie Dir stehlen wollen? Bezahlt hätte ich sie nach alter Satzung."

„Das weiß ich und schelte Dich keineswegs, weil Du nach Herkommen die Braut heimführen wolltest. Ohne Gunildens Stärke hättest Du Faustbeute gemacht, und ich hätte mit dreihundert Schildlingen zufrieden sein müssen."

„Nun also? Heute biete ich für Gunilde den herrlichen Burawald, — Du kannst lachen! Kein Friling hat jemals so teuer seine Tochter verkauft."

„Behalte Deinen Burawald, — ich behalte mein Kind.“

„Oho! Seit wann gilt das Wort des Frilings Waifar nichts mehr?“

„Mein Wort ist heilig.“

„Gut! Hast Du mir nicht Gunilde für den Burawald versprochen?“

„Auf Bernwarts Leichenmahl sagte ich Dir, daß ich mich nicht binde, nicht in Zukunft um genannten Preis mein Kind Dir gebe, sondern nur damals. Du wolltest nicht. Heute willst Du, — ich aber will nicht.“

„Warum nicht?“

„Frage nicht nach der Ursache, — sie möchte Dich kaum ergötzen.“

„Gleichviel! Wissen muß ich, warum Du mich unglimpflich behandelst,“ rief Abbot erregt.

„Von Unglimpf wider Dich ist meinerseits keine Rede. Mit Recht versage ich Dir mein Kind, das ich keinem arglistigen, falschen Mann geben will.“

„Gilt das mir?“ rief Abbot zornig.

„Allerdings und nach Verdienst!“

„Beweise es, wenn Du kein Ehrabschneider sein willst!“

„Wie Du verlangst, — Du bist mein Gast, ich wollte Dich nicht kränken. Also nichts für ungut, — ich thue Dir den Willen! — — Gunilde heischte von der Zauberfrau Wanna ein Abwehrmittel gegen Dich,

weil sie Dir nicht zugethan ist. Wanna gab ihr das Abwehrmittel auf zehn Tage. Am elften Tage sollte sie mit Wannas Rune zu Freias Altar gehen und dort die Entscheidung der Göttin vernehmen. Richtig bliebst Du zehn Tage lang meiner Heimstätte fern, obwohl Du vorher jeden Tag kamst. Mir fiel das auf, — jetzt weiß ich die Ursache. Wanna hatte Dir Mitteilung gemacht von ihrem zehntägigen Abwehrmittel. Ihr Zwei spieltet miteinander unter einer Decke."

Abbot errötete verlegen und schwieg.

„Am elften Tage erhielt meine Tochter von der Zauberfrau eine Runentafel, darauf geschrieben stand: Wer soll Gunildens Mann sein? Die Rune sollte sie auf Freias Altar legen. Wahrscheinlich, sagte Wanna zu Gunilde, wirst Du Freias Antwort schon erfahren, bevor Du zu ihrem Altar gelangst. So geschah es. Du bist meiner Tochter begegnet, oder vielmehr, Du hast sie in der Nähe des Heiligenhaines erwartet. Auch Du hattest die Frage an die Göttin gestellt: Wer soll mein Weib sein? Freias vorgebliche Antwort trugst Du bei Dir, sie lautete: Die erste freie Jungfrau, welche Dir heute begegnet. Daß Gunilde Dir begegnete, dafür hattest Du und Wanna schlau gesorgt. Das Ganze war ein abgemachtes Spiel zwischen Dir und Wanna. Ist das redlich und gerade?" rief er mit blitzenden Augen. „Du bist ein arglistiger Mann, ein falscher Schlingendreher, — einem solchen gebe ich meine Tochter nicht."

Abbot widersprach mit keiner Silbe, blickte vor sich hin und schwieg.

„Und die Zauberfrau ist eine nichtsnützige Betrügerin, — ein Kleinod hat sie meiner Tochter abgeschwindelt, — die Diebin!“ fuhr Waisar erbittert fort. „Mit Göttern will sie verkehren, die Lügensagerin, — die Zukunft will sie wissen, das Gegenwärtige will sie nach Gutdünken lenken, — Menschen und Tiere will sie wandeln und durch die Asen jegliches erreichen können, — und doch ist alles Lug und Tug. Mit solchem verlogenen Pack darf ein redlicher Mann nichts zu schaffen haben.“

„Erfährt die Zauberfrau Dein böses Reden, dann magst Du ihre Macht kennen lernen.“

„Melde ihr doch meine Rede, — ich fürchte sie nicht! Macht besitzt sie allerdings im Gau, aber nicht durch die Götter, sondern durch den Aberglauben der Leute.“

Abbot spielte schweigend und sinnend mit den Ketten seines Wehrgehänges.

„Es mag jegliches sein, wie Du sagst, — dennoch mußt Du mir Gunilde zum Weibe geben,“ fing er wieder an. „Der Friling Abbot kann sich den Schimpf nicht gefallen lassen, umsonst gefreit zu haben. Mein Leben lang würde die Schande an mir hängen bleiben. In allen Marken des Gaues, ja, im ganzen Hessenlande würde man sich lustig machen über den

heimgeschickten Freier. Meinst, ich wolle der Leute Spott sein? — Waifar, gib mir gegen den Burawald Deine Tochter!"

„Nicht für die ganze Welt!" sprach stolz der Friling.

„Weigere Dich nicht, — Du kannst es nicht! Zwingen werde ich Dich!" versetzte Abbot im Tone der Drohung.

„Mich zwingen?" wiederholte Waifar, sein Gesicht wurde hart und seine Augen blitzten.

„Ja, — zwingen! Stärker bin ich, als Du, meine Sippschaft weit zahlreicher."

„Willst demnach Fehde anheben?"

„Ja! Im Gefolge meiner ganzen Sippschaft komme ich, gewaltthätig zu nehmen, was Du mir versagst mit Unrecht. Auch den Schimpf will ich rächen, den Du mir angethan."

„Ich merke, Du verstehst nicht bloß das Schlingendrehen, sondern auch das Verdrehen der Wahrheit," entgegnete Waifar. „Ich füge Dir Unrecht und Schimpf zu, sagst Du, — in Wirklichkeit verübst du beides, weil Du eine ehrbare Jungfrau werben willst für einen Menschen, der sich beschimpfte durch Arglist und bösen Trug."

Abbot sprang empor.

„Wie kann dies einer mir sagen," rief er zornig, „auf dem Schmach des Wortbruches ruht?"

„Was, — ich wortbrüchig?" donnerte Waifar entgegen. „Wärst Du nicht mein Gast, dann würde ich sagen, Abbot ist der niederträchtigste Lügner!"

„Weiber schmähen, — Männer handeln!" rief grimmig der andere, stürmte aus der Halle, schwang sich auf sein Roß und sprengte davon.

Gunilde und ihre Mutter hatten den Wortstreit belauscht. Jetzt traten sie aus dem Frauengemach in die Halle, die Waifar mit heftigen Schritten durchmaß. Er bemerkte nicht die Gegenwart der Frauen, die sich auf einer Bank an der Wand niederließen, wo Bilitrude den günstigen Augenblick zur Rede abwartete; denn sie wußte aus Erfahrung, daß jedes Wort, an ihren zornigen Gatten gerichtet, in den Wind gesprochen sei. Und er befand sich im Zustande wilden Grimmes, wie seine geballten Fäuste, seine stampfenden Tritte und sein glühendes Gesicht bewiesen. Endlich wurden seine Schritte langsamer, der Gemütssturm legte sich. Bilitrude trat heran.

„Ich hörte alles, Waifar! Du hast geredet und gehandelt, wie ein tapferer Mann und rechtschaffener Vater," rühmte sie. „Unsere Gunilde ist viel zu kostbar für die Giftkröte Abbot, die ihren Geifer wider Dich gespritzt hat. Der schandvolle Betrüger und Lügner! Er droht zwar mit blutiger Fehde, aber den Schild wider Dich zu heben, hat er nicht den Mut, der Kampfesscheue. Daheim liegt er auf fauler Haut, und zecht

und schwelgt, wenn Du mit Karls Helden im Felde stehst und mit tapferen Feinden streitest. Und solch ein Mensch, der sich durch Worte groß und dick macht, aber keine Thaten aufzuweisen hat, — solch ein Maulheld will anbinden mit dem Heergesellen des Helden Karl? Es ist zum Lachen!"

Die letzten Spuren des Zornes verschwanden bei den Worten der klugen Frau.

„Du magst den Abbot nach seinem ganzen Werte schätzen," entgegnete er lächelnd. „Schwerthiebe und Keulenschläge sind nicht seine Lust. Höchstens treibt ihn sein Mut zum Kampfe mit einer Jungfrau, darin er unterliegt. — Drängt seine Sippschaft zur Fehde, dann wird manches Haus in Feuer aufgehen und mancher Friling tot liegen. Mag nun Krieg oder Friede sein, niemals gebe ich unsere Tochter einem Menschen, der sein Weib durch Hinterlist und Betrug erschleichen wollte."

Nach dieser Versicherung verließ er die Halle, um sich zur Bärenjagd zu rüsten.

In den folgenden Tagen umwölkte sich der Friedenshimmel. Abbots Gesippte fühlten sich beschimpft durch die Niederlage des Freiers. Sie dürsteten nach Rache und drängten Abbot, mit Waffengewalt zu erzwingen, was man ihm gegen Bezahlung versagte. Waifars Gesippte hingegen fanden die Weigerung ihres Blutsverwandten, dem arglistigen, falschen Mann Gunilde

zum Weibe zu geben, der Ehre der Sippschaft angemessen. Demzufolge glaubte der Friling, auf den bewaffneten Beistand seiner Gesippten rechnen zu können. So drohte dem Gau einer jener blutigen Familienzwiste, die nicht selten größere Ausdehnung annahmen und zu verheerenden Kämpfen sich entwickelten.

Eine mächtige Bundesgenossin des verschmähten Freiers war die Zauberfrau. Abbot hatte ihr Waifars Äußerungen mitgeteilt, und diese steigerten Wannas Haß gegen den Christenfreund bis zu glühender Rachsucht. Schlau benützte das Weib seinen Einfluß auf die Gemüter, um Waifars Untergang herbeizuführen. Bald ging die Sage um, Gunilde sei eine Hexe, sie habe den Friling Abbot dermaßen verzaubert, daß er keine Ruhe finde und sichtlich zusammenfalle, weil ihn die Hexe Gunilde innerlich verzehre. Schon wurde die Verleumdete von vielen gemieden, und nicht wenige forderten die Vollziehung der gesetzlichen Strafe an der Hexe, welche im Tode durch Erwürgen bestand.

Während dem thatendurstigen Waifar das feindliche Waffengeräusch keine Besorgnis einflößte und er dem Beginn des Kampfes mit ruhiger Entschlossenheit entgegensah, empörte ihn die Besudelung des guten Rufes seiner Tochter.

„Das ist Wannas Lügenwerk!“ sprach er. „Die verschmitzte Unholdin hetzt die Leute auf, weil ich ihr die Wahrheit gesagt, sie mit Recht eine Lügnerin und

Betrügerin geheißen. Jetzt bläst sie mit giftigem Atem in die schlummernde Glut des Hexenwahnes, bis er zur Lohe emporschlägt, darin mein Kind verbrennen soll. Nur gemach, — ich gebe meine Tochter zum Erwürgen nicht heraus! Wer in fernen Christenlanden das Licht geschaut, der unterwirft sich nimmermehr den tollen Bräuchen des Götzenglaubens, — er kämpft mit der Finsternis und stirbt, wenn er sie nicht bezwingen kann."

„Mannhaft gesprochen!" rühmte Wolfram. „Ich werde Dein Kampfgenosse sein, mit Dir fallen oder siegen."

„Du hast zwar die Zauberfrau das geheißen, was sie ist, — dennoch steht die Überzahl auf ihrer Seite," sagte Bilitrude im Tone ernster Besorgnis. „Du bist kühn, streitbar und tapfer, wie kein anderer, — kann dies helfen? Die Zauberfrau wird das ganze Hessenvolk wider uns hetzen, und dann müssen wir allesamt untergehen."

„Zu fallen im Streite für eine gute Sache, ist rühmlich und kein Unglück," erwiderte Gunildens Vater.

Schon hatte die Aufregung sehr bedenklichen Charakter angenommen. Immer lauter klirrten die Waffen, der Hexenwahn fletschte grimmig die Zähne und forderte mit wildem Getöse sein Opfer. Wanna hatte bereits den Strick gedreht, mit dem Gunilde erwürgt werden sollte.

Für Waisar bestimmte das Gesetz einen schmachvollen Tod.

„Waisar darf im Streite nicht erschlagen, er muß lebendig gefangen und an ihm die Satzung gegen Überläufer und Verräter vollzogen werden," erklärte die Zauberfrau. „Er ist zum Christengott übergelaufen, ein Verräter an den Asen Walhallas ist er. Darum muß ihm ein Felsstück an den Hals gebunden und er im Sumpfe versenkt werden."